

Lieb Vaterland.

Roman von Rudolph Strak.

(38. Fortsetzung.)

Zwei Uhr... Es war ihr gleich, einmal mußte Charley kommen. Sie blieb hier, und wenn es bis zum hellen Tag währte. Sie war auch gar nicht müde. Der Wille zur Entscheidung hielt sie wach. Still lag sie da. Herr Schief Parin. Die Räume vor den Scheiben rauchten zuweilen im Nachwind. Drei Uhr. Draußen hallen Schritte. Sie blinzte hinaus. Er war es nicht. Ein Blumenmann aus dem Bolle ging vorbei. Vielleicht schon zu seiner Arbeit. Ihr kam ein Einfall. Sie stand auf und verließ sich im ganzen Erdgeschloß das elektrische Licht. Wenn Karl Federfens die helle Fensterfront sah, schloß er am Ende der Straße ab und verließ sich im ganzen Erdgeschloß das elektrische Licht. Wenn Karl Federfens die helle Fensterfront sah, schloß er am Ende der Straße ab und verließ sich im ganzen Erdgeschloß das elektrische Licht.

sehen, wenn unsere Scheidung vollzogen ist. Und ich nichts mehr von Euch... Gottlob... Sie waren Aug' in Auge. Sie mähren sich prüfend. Eine Weile herrschte Schweigen. Dann wach die nervöse Spannung aus Karl Federfens Gesicht, das die blauen Ringe unter den Augen nach der durchlebten Nacht viel älter als sonst erscheinen ließen. Der gewohnte Ausdruck höherer Sachlichkeit kam zurück. Das war ja alles da drüben nur Gerede, eine mittelmäßige Leberimpfung. Nichts dahinter. Er ärgerte sich, daß er sich ein paar Minuten hatte ins Wokshorn jagen lassen. Er heckte die Hände in die Hosentaschen, hand dreihändig da und schaute seine Frau phlegmatisch an, ob sie nun bald Ruhe gäbe. Sie hatte bei ihren letzten Worten einen Augenblick der Schwäche gehabt. Ein verzweifelter Weintampf wollte plötzlich über sie kommen. Sie hatte ihn mit äußerster Kraft niedergekämpft. Jetzt verlag vor seiner Schläfrigkeit der letzte Rest. Seine eisige Art durchdrangte auch sie. Wie sie da mitten im Zimmer unter dem grell glänzenden Kronleuchter gelassen, gedämpften Tones, miteinander sprechend standen, konnte man glauben, es handelte sich um die alltäglichen Dinge. Karl Federfens war müde. Er wollte mit dem unerquidlichen Auftritt zu Ende kommen.

„Das ist ja alles Unflinn — mit der Scheidung!“ versetzte er trocken und trat zur Tür. „Solche Worte sind zu ernst, als daß man sie unübrig in den Mund nimmt. Ich will das hübsklich mehr hören, verstehst du?“

„Mais c'est absurde, ma chère! Willst du denn einen solchen Sprung ins Dunkle wagen? Und wohin?“

„Ich frag' Dich nicht, woher Du heute kommst! So frag' mich auch nicht, wohin ich morgen geh'!“

„Ich tu, was Du willst — wenn Du mich endlich zu Bett läßt!“

„Versprich mir nur, daß Du mich, wenn ich von hier weggehe, auch wirklich freiläßt!“

Da lehrte ihm mit den Geisler des Weins der Jörn zurück. Seine übermächtigen, schlaffen Züge belebten sich. In das alte blau seiner Pupillen trat ein Funken. Der ernsthafte Gedanke an ihre Zukunft verließ seine Augenblicke tödlich.

„Wenn Du mir diesen Schimpf antust“, sagte er kalt und herzig, „wenn Du mir so alle meine Wohlthaten löst...“

„Seine Wohlthaten?“

„Jamohl! Was warst Du denn, bis ich Dich emporgeloben und zu einer der reichsten Frauen von Paris gemacht hab' — wenn Du mich nun zum Dank doch vor aller Welt lächerlich machst — dann sind wir geschiedene Leute für immer.“

„Sie atmete tief auf.“

„Das wollt' ich bloß hören!“ sagte sie.

Seine Erregung war schon wieder verlogen. Er gähnte.

„Im übrigen... daß sind Phantasieereien! Ich diskutiere heute nicht mehr darüber. Morgen ist auch noch ein Tag. Vorweg bin, ma chère!“

Er nickte ihr ganz freundlich zu und stieg die Treppe des Vestibüls hinauf, mit der Belassenheit eines Mannes, der schließlich doch die Sachlage beherrscht. Er summte sogar eine Melodie zwischen den Lippen. Margarete sah ihm nach, wie er, ohne noch einmal den Kopf nach ihr zu wenden, langsam eine Stufe nach der anderen nahm. Sie wartete, bis seine ein wenig unsicheren Schritte oben verhallt waren. Sie wußte, in der Verfassung, in der er sich befand, schmerzte er in fünf Minuten. Der Gedanke halber ließ sie eine Viertelstunde verweilen. Dann Klingelte sie ihrer Kammerfrau und sagte, als die verschlafene Person erschien: „Ich muß verreisen. Monsieur hat mir eben beunruhigende Nachrichten über das Befinden meiner Mutter in Deutschland mitgebracht.“

„Mein Gott, Madame — jetzt so spät in der Nacht?“

„Er hat die Briefe bei seiner Rückkehr vorgelesen; sie waren an ihn adressiert, um mich nicht zu erschrecken. Ich nehme vorläufig nur das Älternöbste mit. Haben Sie rasch! Es ist nicht nötig, daß jemand im Hause anwesend!“

Die Junger begriff, daß ihre Herrin jetzt nicht viel Menschen und fragen um sich haben wollte. Sie machte sich an die Arbeit. Margarete sah zwischen dem Tisch und schrieb, während draußen das erste Morgenrauschen durch die Vorhängen leuchtete: „Lieber Charley!“

„Ich gebe also jetzt. Laß es Dir gut gehen. Verzeihe mir, wie ich Dir verzeihe; und mache uns auch das Kreuzerliche der Scheidung nicht unnötig schwer. Meine Adresse ist bei meiner Mutter. Was Du mir an

Der Passagier.

Von Frederic Cortet.

„Das Ereignis“, so erzählt uns Kapitän Marius Gagran aus Mexiko, „trug sich vor einer langen Reihe von Jahren zu, doch erinnere ich mich seiner so lebhaft, als sei es erst gestern geschehen. Ich war damals erster Offizier an Bord des Dampfers „Phönix“, unter dem Befehl meines Onkels, des Kapitäns Borel.“

Im Hafen von Bordeaux waren wir gerade im Begriff, die Anker zur Ausreise nach Mexiko zu lichten, als unser Passagier ankam. Auf einem kleinen Jachtboot war er an Bord gekommen und löste sofort seine Fahrkarte nach Veracruz, unserem Bestimmungsort. Ein et was fonderbärer Mensch, von unruhigem, doch energiegelbem Wesen. Da wir jedoch an Bord unseres Frachtschiffes häufiger eigentümliche Persönlichkeiten sahen, so nahm mein Onkel, der in erster Linie mit dem Verdiensteinstande, ihn anstandslos auf.

Der Fremde belästigte uns auch keineswegs. Während der ersten vierundzwanzig Stunden verließ er überhaupt keine Kabine, nicht die man ihm an Bord überlassen hatte. Er verhielt die Sperrung, die der Steward ihm brachte.

Am Morgen des dritten Tages rief der Kapitän mich in seine Kammer. Er war höchlich bestürzt: „Weißt du, wer unser Passagier ist?“ rief er mir erregt zu. — „Er ist ein Mörder!“

„Wie kommt du auf den Gedanken?“ fragte ich betroffen.

„Ich bin überzeugt, daß er ein verbrecherlich verlorger Mörder ist, ein Korridor, der kürzlich an einer Frau einen Raubmord begangen hat. Doktor Velandcy bezeugt es und nicht Morin, wie er sich hier nennt!“

„Woher müßt du das wissen?“

„Durch die Zeugnisse, die man uns vor der Abfahrt brachte. Ich hatte erst gestern Abend Zeit, sie zu lesen. Der Mord ist mit allen Einzelheiten beschrieben. Der Mörder wird höcherblich verfolgt. Man vermutet, daß er sich zur Nacht nach einem südwestlichen Hafen eingeschiff hat. Es ist unser Passagier. Ich bin meiner Sache gewiß. Heutzutage habe ich ihn beobachtet.“

„Wo und wann hast du ihn gesehen?“

„In dieser Nacht — durch eine Türpalte seiner Kabine. Er nähte Gesteine in den Gürt seiner Weste. Er ist! Ich bin davon überzeugt!“

„Das erwidert mir noch nicht so gewiß“, erwiderte ich meinem Onkel. — „Du glaubst es — und möglich ist's; aber man sollte doch ohne jugwändige Beweise keinen Menschen des Mordes beschuldigen.“

„Beweise — Beweise!“ rief mein Onkel erregt. „Ich habe Beweise genug. Du sollst sehen, er wird sich noch selbst verraten. Glaubst du vielleicht, daß ich mich zu seinem Willkürlichen machen werde, indem ich ihn entlasse? Laß! — No, mel'mürmen die Bogenlinien der Bömer Dom auf das Gewimmel der Menschen in der Tiefe. Hart über seinen Spitzen leuchteten hoch oben die ersten Sterne. Dort drüben, gleich hinter dem Hausgabel, floß der Rhein...“

mit dem Tode rang. Es war qualvoll.

„Unser Passagier“, raunte mir mein Onkel plötzlich mit unsichere Stimme zu.

„Was soll der Passagier?“

„Er ist Arzt — er könnte helfen!“

„Selbst wenn er es wäre, so würde er sich um keinen Preis verraten“, flüsterte ich.

„Im selben Augenblick fühlte ich mich beiseite geschoben. Der Passagier bogte sich einen Weg zum Bette. Er hielt einen offenen Kasten mit blinkenden Instrumenten in der Hand. Ohne uns zu beachten, beugte er sich über den Kranken. Ein paar ruhige, sichere Bewegungen; dann fester Blut aus der geöffneten Kehle des Patienten, der wieder freier zu atmen begann.“

Wenige Minuten später hatte der Operateur seine Arbeit vollendet.

„Er wird's wohl überwinden“, rief er halblaut durch die Jalousie hervor. Dann wandte er sich dem Kapitän zu, sah ihm gerade in die Augen und erklärte mit fester Stimme: „Ich bin Arzt!“

Der Kapitän umarmte ihn herzlich, dann ließ er ihn bettig von sich und eilte in seine Kabine.

Der Steward genos unter der sorgfältigen Pflege des Arztes, der sonst mit niemandem mehr ein Wort wechselte, selbst nicht mit den Matrosen, die nichts von seiner Person wußten, und ihm mit dem größten Respekt begegnete.“

Der Kapitän war während dieser ganzen Zeit die Deute der widerstrebenlichen Empfindungen. Er gab mir zwar keine Rücksicht über seine Gedanken, aber er vermochte seinen Augenblick zur Ruhe zu kommen. Ich hörte ihn selbständig in seiner Kabine im Selbstgespräch heftig blutieren, wie es seine Art war, wenn ihm eine schwierige Aufgabe befohlen war.

Einige Morgens endlich schien er einen Entschluß gefaßt zu haben. Er suchte in meiner Begleitung den Passagier auf und erklärte ihm mit abgewandtem Blick: „Der Morin, es erwidert mir nicht angebracht, zu erst in Veracruz anzulegen, wo wir erwartet werden. Ich gedente einen Umweg über Caracas zu machen. Die Stadt ist sehr schön gelegen. Vielleicht hast es Ihnen, dort anzuführen. Wie denken Sie darüber?“

„Ich stehe ganz zu Ihren Diensten“, erwiderte der Passagier einfach.

So blieb das Verbrechen des Doktor Velandcy, das seinerzeit so unglaubliches Aufsehen erregte, ungeklärt. Und seit unser Passagier im Staate Veracruz an Land gegangen war, hat man nie wieder etwas von ihm gehört. Als wir uns wieder auf hoher See befanden, rings umgeben von Himmel und Wasser, da legte der Kapitän mir die Hand auf die Schulter und sagte: „Weißt du, der Mann hat ein Menschenleben vorzüglich vernichtet — aber er hat ein anderes dafür dem Leben gerettet, ohne Rücksicht auf eigene Gefahr. Ich denke, diese beiden Taten halten einander die Waage. Aber eins will ich dir sagen, mein Junge: nie wieder verlaß dich mit einem Passagier!“

Immer im Bilde Schmutz hat zum zweitenmal geheiratet. Da fragt sein Sohnchen: „Tate, haste de neue Mamma auch wo alt gekauft?“

Der erwischte Angler Vater: „Das hier mir den Fisch jezt mit der nötigen Unacht verzeht, ihr Jungen! Der hat drei Wurf gefloht — die muß ich nächste Woche abdrücken!“

Vrezin ist menschlich. Sonntagsjäger (der sehr kurzfristig ist und eben ein Hahn gefaßt hat, als ihm sein Hund einen Hahn opfernd anhielt): „Sollte ich den so verkaufen haben?“

Vom Abreisefalender. Frühling-Anfang. Herz mein Herz, was soll das geben?

Kaltes Wasser. Als der von Napoleon III. bekannte große französische Dichter Victor Hugo sich auf die englische Insel Guernsey zurückgezogen hatte, besuchte ihn eines Tages sein Kollege Dumas, der freundlich aufgenommen und zum Frühstück eingeladen wurde. Dumas entdeckte bald, daß Hugo sich in der Pose eines verbannten Propheten gefiel, denn lehrte er, ehe der Tisch noch berührt war, mit einer melancholisch-majestätischen Handbewegung: „Du siehst mich hier, mein lieber Dumas, auf meinem Felten der Verbannung gleich einem Geächteten des Altertums.“

„Mache dir nichts daraus“, antwortete Dumas freunlich und mit vollem Munde. „Du bist hier auf jeden Fall weit besser als in Paris. Darüber läßt sich durchaus nicht streiten.“

Königliches Geburts- tagsgeläch. „Nun, mein Junge, was hast Du denn zu Deinem Geburtstag getrieben?“

„Da bekomme ich die Prügeln von meiner Mama, anstatt von meinem Papa.“

Lebensgefährlich. „Man soll's gar nicht glauben, was es in so einem Krieg alles für lebensgefährliche Sachen gibt: Gewehrkugeln, Granaten, Schrapnell, Handgranaten, Mienen, Anjnette, Kanonen, Säbel, Flugschiffe und — Mangel an Bier.“

Halbrauer. Junge Witwe: „Morgen ist mit der Halbrauer begonnen... Die eine Herzammer stünde also wieder zur Verfügung...“

Trost. Student: Das Pflagen kommt immer mehr und mehr in Aufnahme, — gieren im Examen bin ich auch schon wieder — geflogen!“

Die streikende Pumpe. Knacht: „Der Inspektor, die Pumpe gibt kein Wasser.“

Donnerwetter, und dabei fehlen uns für die Stabilisierung noch mindestens fünfzehn Liter Milch!“

Doch et was. Also freudem Du verheiratet bist, existiert „Wein, Wein und Gesang“ nicht mehr für Dich?“

„D, erlaubt mal — fingen läßt mich meine Alte, so viel ich will!“

Die Sonntagkreiter. Saitler: „Ihr Sonntagkreiter ist aber richtig reparaturbedürftig.“

Pfiederlicher: „Das wird eben wenig abgenutzt, da meine Kunden meist nur kurze Zeit im Sattel sitzen.“

Verkhwendenes Gotteshaus.

Die Thellastie auf dem jetigen Mailänder Tempel.

Die allerwertigsten Bewunderer des Doms von Mailand wissen, daß diese Renaissance einst Sommerliche war, oder welcher eine gewaltige Basilika der heiligen Thella sind, die als Winterkirche diente. Dieses Gotteshaus war fünfzigjährig, soll 7000 Personen gefaßt haben, besaß einen Vorhof, crypta und eine auf vier Säulen ruhende Kanze. Von den zahlreichen Altären der Thella-Kirche werden die Titel der hl. Jungfrau Maria, des hl. Bischofs Nikolaus, der Heiligen Pelagia, von Allerheiligen, St. Petrus und des Erzkönigs namhaft gemacht. Der Bau, der mit der Basilika der Vor den Mauern Roms verglichen wird, war eine altchristliche Schöpfung, die schon im Jahre 855 zur Abhaltung eines Konzils gedient hat. Bischof Ambrosius fügte der Thellastie ein Taufhaus bei, und einer seiner Nachfolger, Bischof Eusebius, restaurierte sie; das Baptisterium wurde vom Bischof Lorenz I. erneuert. Heberste dieses Ottogono, das den bekannten Typus der lombardischen Taufhäuser repräsentiert, waren noch 1870 bei Ausgrabungen nachweisbar.

Durch Brand zerstört, erstand die Thellastie im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts neu, um bis 1462 zu dauern. Abbrüche und Umbauten folgten, bis das Heiligtum im Jahre 1548 endgültig verfiel. Das Gebäude stand ungefähr in derselben Höhe wie der Mailänder Dom; er war der kleinasiatische Erismartirener, S. Thella, der Schüler des Apostels Paulus, geweiht; ihr Haupt wurde in Mailand aufbewahrt. Diese Thella-Berehrung illustriert den engen Zusammenhang von Mailand mit dem Orient, aus welchem eine Reihe von Bischöfen der lombardischen Metropole hervorgegangen ist. Seit dem Jahre 992 wird auch die orientalische Heilige Pelagia als Mitpatronin der Thellastie genannt; ihr Altar befand sich unterhalb des Thellaaltars. Die Kirche enthielt bedeutende Kunst-, Merkmals- und Reliquienstücke, die zum größten Teil unerreicht sind; um das Gotteshaus herum standen Verkaufsstellen, Buden und Marktstände. Heutzutage liegt das ganze Areal frei, und Hunderte von Tramwagen fahren rund um den Platz, der seine Entstehung dem Abbruch einer der größten italienischen Kirchen verdankt.

In der neutralen Schweiz.

Ueber Ausschreitungen des Genfer Adels gegen Deutsche wird von dort berichtet: Die Genfer deutschen Vereine hatten ihre Mitglieder und Freunde zu einer privaten Kinovorstellung in einem kleinen Kinematographentheater im Zentrum der Stadt, in der Rue d'Italie, eingeladen, um ihnen den großen deutschen Sommerfilm zu zeigen. Durch die nicht gerade sympathischen Klößen einiger Genfer Blätter wurde die Bevölkerung auf diese Vorstellung aufmerksam, denn am Abend begannen sich Gruppen vor dem Kino anzufamilien, die noch und noch zu einer taufendköpfigen Menge answollten. Schon während der Vorstellung warf ein Nachbar durch den Lichtlof einen Stein durch das Glasdach in den Operationsraum. Inzwischen war die Polizei gefaßt worden und man sperrte die Umgebung des Kinos in weitem Bogen ab. Als aber die ersten Deutschen gegen 1/12 Uhr durch die Haupttüren, die mittels einer durch eine Hinterpforte das Theater verließen, begann man, sie aus den Fenstern der Straße mit Wasser zu bespritzen. Steine flogen, die Menge pfiff, rief und schloß gewaltig „Was les Boches“. Aus den in der Nähe liegenden Kabinen ertönte demonstartio die Marseillaise. Die Polizei, die man inzwischen durch Gendarmerie verstärkt hatte, konnte den etwa 400 Deutschen eine Gaffe, so daß sie ohne weiteren Zwischenfall nach Hause gehen konnten. Ein Demonstrant, ein Waadtländer, wurde verhaftet. Inzwischen zog die Polizei ab; der Vollständigkeit halber wurde sie von der Menge ebenfalls gründlich ausgepiffen.

Die Demonstranten harrten noch eine Zeitlang vor dem Kino, das schnell die Hintertüren schloß und die Lichter löschte. Eine Weile stand man dann vor dem in der Nähe liegenden Bierhaus, „Zum Krololli“, einem immodest der Deutschen. Die Polizei hielt aber gute Waache, so daß sich die Menge schließlich verließ und nach Hause ging. — Man sah auch hier wie bei den Demonstrationen vor dem deutschen Konsulat, daß es zum allergrößten Teil halbbräusige Burgen waren, die sich an den Kundgebungen allo beteiligten. Der übrige Teil der Menge fand der Demonstration zwar sympathisch, aber passiv gegenüber.

Nicht zu verwählen. Sommerfischer (der im Dorfweitschhaus zu Mittag ist): „Danke ich immer die richtige Serviette träge, Frau Birnin, habe ich Ihnen hier einen Serviettenring mitgebracht.“

„Et, dös war net nötig; wir ha'm ja bloß dös ein!“

— Das brave Karikiren. Lante: „Nun, Karikiren, Du gehst jetzt in die Schule... was machst Du denn da?“

Karikiren: „Ich warte, bis mich Karikiren, unser Mädchen, wiederholt.“

— Kalan in Berlin. Ich kann diese gräßliche Zugluft nicht vertragen.“

„Nun, warum schühen Sie sich denn nicht dagegen? Schließen Sie doch die Fenster während der Bahnfahrt.“

„Dann bleibt die schlechte Luft doch erst recht im Zug!“

— Badische. Hastest Du einen netten Aijphären, Gieser?“

— D, einen reizenden! Er trug zwar einen Verlobungsring; aber den steckte er schon nach einer halben Stunde in die Westentasche!“

— Der Triumph der Zeit. Dame: Ich bin mit Ihrer Arbeit sehr unzufrieden. Vor sechs Monaten habe ich meinen Papagei erst stopfen lassen, und jetzt gehen ihm schon die Federn aus.“

Begehrter: Ja, gnädige Frau, das ist eben der Triumph unserer Kunst; ich habe im Ausstopfen von Vögeln eine so große Fertigkeit, daß dieselben mauern, als wenn sie lebendig wären!“

— Richtig bezeichnet. „Ma, das wird ein schöner Prozeß werden! Angelagt ist die Trafantner, die alle Klatschbiter; Klägerin ist a: rotbarische Bfner; Zeugen sind die trumme Zule, die lahme Schwester aus der Reichstraße, drei Spitalmeister und die Waschfrau von der Bfner.“

— Derr — der reine Gegenprozeß! — Die vegetarische Herrschaft. Zettes: „Alle liebe Tage Kohl und Rüben! Da werd' ich wohl meine Herzfähigkeit bald einstellen müssen. Subotanielische laufe man nicht beim Götter!“

— Darum. Profurist (zum Chef): „Wenn auch die Firma Raler in Mannheim zu einem größeren Abschluß mit uns bereit ist — warum soll ich denn da gleich mit den nächsten Schneefänge fahren? Du hätte doch morgen auch noch Zeit!“

— Chef: „Fahren Sie nur gleich hin; wie leicht können sich die über uns erkundigen!“

— Unter Artiken. Erster Kunstschüler: „Ich schäme einen Apfel vom Kopf!“

Zweiter Kunstschüler: „Das ist noch gar nichts, ich treffe eine Weile mitten durchs Herz!“